Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 15 (1913)

Heft: 4

Artikel: Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159137

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von *Hans Lehmann.*

(Fortsetzung.)

Lukas Schwarz (Fortsetzung).

Eine weitere Gruppe von Arbeiten unseres Meisters ziert die Fenster des uns schon bekannten Gotteshauses zu *Kirchberg* (vgl. S. 110 ff.). Zu dem Geschenke des Standes Bern, dem vermutlichen der Abtei Sulz und den Wappenscheiben der benachbarten und befreundeten Stadt Burgdorf schenkte im Jahre 1508 *Alexander Stockar von Schaffhausen* sein und seiner Gemahlin, *Margaretha Tschachtlan,* Wappen (Taf. XXVIII, b).

Stockar, welcher dem bekannten, aus dem Hegau eingewanderten Schaffhauser Patriziergeschlechte angehörte, soll 1501 von Kaiser Maximilian einen Wappenbrief erhalten haben. Im Jahre 1512 nahm er als Hauptmann an dem Zuge der Eidgenossen für Papst Julius II. nach Mailand teil und 1519 an dem für Herzog Ulrich von Württemberg nach Stuttgart, starb aber schon am 8. November des gleichen Jahres an der Pest mit Hinterlassung einer Witwe und zehn Kinder. Seine Frau, aus dem bekannten Bernergeschlechte der Tschachtlan, unterhielt auch nach dem Tode des Mannes gute Beziehungen zur Vaterstadt. Von ihren Töchtern heiratete Ursula 1524 den nachmals so berühmt gewordenen Berner Schultheißen Hans Franz Nägeli, den Eroberer der Waadt, Margaretha den Syndicus Nikolaus Schaller [1]) und nach dessen Tode im Jahre 1556 den Glasmaler Ulrich Grebel, der schon vor 1524 aus Zürich nach Bern gekommen war. Das Gotteshaus zu Kirchberg aber verdankte die Stiftung der beiden Wappenscheiben vermutlich dem Umstande, daß Margarethas Vater, der bekannte Berner Staatsmann Benedikt Tschachtlan, welcher mit Heinrich Dittlinger eine Chronik verfaßte [2]), im Jahre 1458/59 Schultheiß zu Burgdorf gewesen war. Die beiden Glasgemälde stimmen in der Komposition und im allgemeinen auch in der Technik mit den bisher von Schwarz aufgeführten Arbeiten überein, doch beweist schon die abweichende Schrift, daß damals wahrscheinlich ein geschickter Geselle in dessen Werkstatt tätig war. Die beiden Aufschriften lauten: „*alexander . stocker . von . schaffhusenn. — margret . tschachtlerin . sin . eliche . husfraw . 1 . 5 0 . 8 .*“ Auffallend sind die kannelierten Stechhelme, doch entsprechen sie den damals in Aufnahme kommenden geriffelten Rüstungen, die angeblich auf

---

[1]) J. J. Rüeger, Chronik der Stadt und Landschaft Schaffhausen, Bd. II, S. 970.

[2]) Sie kam nach dessen Tode durch seine Tochter Margaretha nach Schaffhausen und von da später in die Stadtbibliothek Zürich.

direkte Veranlassung Kaiser Maximilians erstellt und schon von Albrecht Dürer bildlich dargestellt wurden. Sie werden uns auch auf späteren Arbeiten unseres Meisters wieder begegnen. Auf der Stockarscheibe veranlaßte wohl der Aar als Helmzierde den Meister, für den Hintergrund einen leicht bewölkten Himmel zu wählen, während er für die Tschachtlanscheibe zu diesem Zwecke ein Damastmuster verwendete. Eigentümlicherweise zierte er auf der Männerscheibe die oberen Ecken nur mit zwei Hellebardieren, während er für die Frauenscheibe die damals so beliebten Sinnbilder der Stärke: Simson, welcher dem Löwen den Rachen aufreißt und der die Tore von Ghaza fortträgt, wählte.

Ein bis auf die oberen Umrahmungen völlig gleichartiges Scheibenpaar schenkten um diese Zeit auch *Anton Spillmann* und dessen Frau *Dorothea, geb. Roß.* Leider blieb es nicht so gut erhalten und ist infolgedessen zurzeit ziemlich stark restauriert. Anton Spillmann gehörte seit 1492 und dann wieder seit 1501 dem Kleinen Rate der Stadt Bern an, nachdem er inzwischen während der Jahre 1495 bis 1499 das Amt eines Schultheißen zu Burgdorf bekleidet hatte. In gleicher Stellung kam er 1512 nach Murten, war aber vorher noch eine Zeit lang Vogt zu Nidau. In die Mailänderkriege zog er 1515 als Berner Hauptmann, doch half er vor der Schlacht bei Marignano mit den Franzosen den bekannten Separatfrieden von Galerate schließen. Auch später wurde er noch zu diplomatischen Diensten verwendet. Seine Gemahlin Dorothea Roß entstammte ebenfalls einem Bernergeschlechte, dessen Glieder damals dem Großen Rate angehörten und zeitweise angesehene Staatsämter bekleideten. Wie die Dittlinger und Tschachtlan zählten zweifellos auch die Spillmann zu dem Bekanntenkreise unseres Lukas Schwarz.

Noch stärker zerstört als dieses Wappenscheibenpaar wurde im Verlaufe der Zeit das Geschenk des *Standes Solothurn.* Es bestand ursprünglich vermutlich, der damaligen Sitte gemäß, aus einer Standes- und einer Figurenscheibe mit dem hl. Ursus, doch blieb nur die erstere erhalten. Sie zeigt die übliche Komposition mit dem Reichsadler auf dem bekrönten Helme über dem Reichswappen (vgl. die ähnliche Darstellung Taf. XIV a) und in den oberen Ecken wieder Kriegerfigürchen, darstellend einen Schwertkämpfer und einen Bogenschützen. Diese gehören vermutlich einer späteren Restauration an, wie auch sicher das Reichswappen, das Standeswappen links, ein Teil des Reichsadlers und das Bodenstück mit dem Blumenstrauch. Auffallend ist auch, daß die Seckelmeisterrechnungen der Stadt Solothurn erst im Jahre 1520 eine Ausgabe für die Fenster nach Kirchberg verzeichnen. Sie lautet: „Item ußgeben dennen von Kilchberg an ein fenster in Ir Kilchen xij lb.“ [1]) Nun kam es allerdings oft vor, daß die Bezahlung erst einige Jahre nach der Ablieferung der Scheiben erfolgte. Das Glasgemälde kann darum auch schon einige Jahre vor 1520 entstanden sein; jedenfalls ist es vom gleichen Meister wie die oben beschriebenen beiden Scheibenpaare gemalt worden. Jede dieser Wappenscheiben füllt ein ganzes Fensterfeld und hat eine Höhe von 97 cm und eine Breite von 58 cm.

[1]) Dieser Preis weist bestimmt auf ein Scheibenpaar.

Enge verwandt, wenn auch etwas abweichend, ist mit den Wappenscheiben in Kirchberg eine große Allianzwappenscheibe in dem anmutigen *Gotteshause zu Lauperswil* im Emmental. Stifter waren *Hans Thüring Hug von Sulz* und seine Ehefrau *Anna Bär* (Taf. XXVIII, a). Dieses Glasgemälde bildet die Brücke, welche die Arbeiten des Lukas Schwarz in diesen beiden bernischen Landkirchen miteinander verbindet. Twingherren in Lauperswil waren die jeweiligen Besitzer der Burg Wartenstein, die auf dem schmalen Grat des Kalchmattberges über dem linken Ufer der Emme lag und von der heute noch Gemäuer auf dem waldumsäumten Hügel steht. Als frühester Herr auf Wartenstein erscheint in den Urkunden 1228 ein Ritter Ulrich Swaro, dessen Sohn Heinrich sich zuerst nach der Burg nannte. Er verkaufte sie 1284 mit Gütern zu Lauperswil dem Abte des ehemaligen Benediktinerklosters zu Trub, dem die Kirche zu Lauperswil schon gehörte, unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzungsrechtes. Doch tritt uns schon 1288 Freiherr Werner von Schweinsberg, wahrscheinlich der nächste Verwandte der Swaro, als Burgherr entgegen. In seiner Familie verblieb das Schloß bis auf Junker Thüring, mit dem das Geschlecht im Jahre 1415 erlosch. Von seinen beiden Töchtern heiratete Benigna den Junker Hans Ulrich von Banmoos oder Ballmoos. Auf diesen ging die Burg Wartenstein mit den wenigen noch verbliebenen Herrschaftsrechten über und blieb im Besitze seiner Nachkommen bis auf den Enkel Hans, der, wie seine Vorfahren, im Rate der Stadt Bern saß und 1474 Landvogt zu Aarberg geworden war. Nach seinem Tode im Jahre 1493 fand die Liquidation seiner stark verschuldeten Verlassenschaft statt. Dabei kam das Schloß mit dem Burgstall Wartenstein und dem Ettergericht zu Lauperswil sowie einigen anderen Gütern an dessen Schwiegersohn, Junker Wilhelm Hug von Sulz aus Basel [1]). Vermutlich war es damals schon zur Ruine geworden, weshalb von einem Burgstall gesprochen wird, und der neue Besitzer sich 1496 in der Kalchmatt am Fuße des Burghügels ein neues Wohnhaus baute. Nach dem Tode des Junkers Hug oder Hügli von Sulz, wie der neue Schloßherr auch genannt wurde, wechselte die Herrschaft öfters ihren Besitzer.

Den Kirchensatz zu Lauperswil besaß schon vor dem Jahre 1275 die Abtei Trub, welche auch, wie wir sahen, später auf kurze Zeit die Herrschaftsrechte ausübte. Im Jahre 1518 wurde das Kirchlein neu erbaut und erhielt darauf die üblichen Spenden an Glasmalereien in seine Fenster, die zum Teil heute noch zu den schönsten in bernischen Landen zählen [2]). Der Stand Bern schenkte 1520 seinen Landespatron St. Vinzenz, die Madonna und zwei von Engeln getragene Standeswappen. Sie alle schmücken den Ehrenplatz, d. h. das mittlere Chorfenster. Auch das Kloster Trub als Kollator blieb nicht zurück. Seine vier ebenfalls 1520 gestifteten Scheiben zieren das Chorfenster auf der Nordseite. Sie stellen St. Benedikt als den Gründer des Ordens und die Kaiserin

---

[1]) H. Türler, Die Herrschaft Wartenstein, Archiv des histor. Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, S. 281 ff.

[2]) Vgl. W. F. v. Mülinen, Die Glasgemälde von Lauperswil, Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, S. 291 ff., abgedruckt im „Emmentalerblatt" 1904, Nr. 51.

Helena als Auffinderin des hl. Kreuzes, zu dessen Ehren die Klosterkirche geweiht war, dar, wozu der Abt Thüring Rust sein und des Konventes Wappen gesellte. Im gegenüberliegenden Fenster sind die Spenden nicht mehr an ihrer ursprünglichen Stelle. Sie stammten wahrscheinlich auch alle vier vom gleichen Donator, dem Besitzer der Herrschaft Brandis, Jacob de Pesmes, einem savoyischen Edelmanne, welcher sie von Hans Friedrich von Mülinen und seiner Gemahlin Barbara von Scharnachtal gekauft hatte, und enthielten in

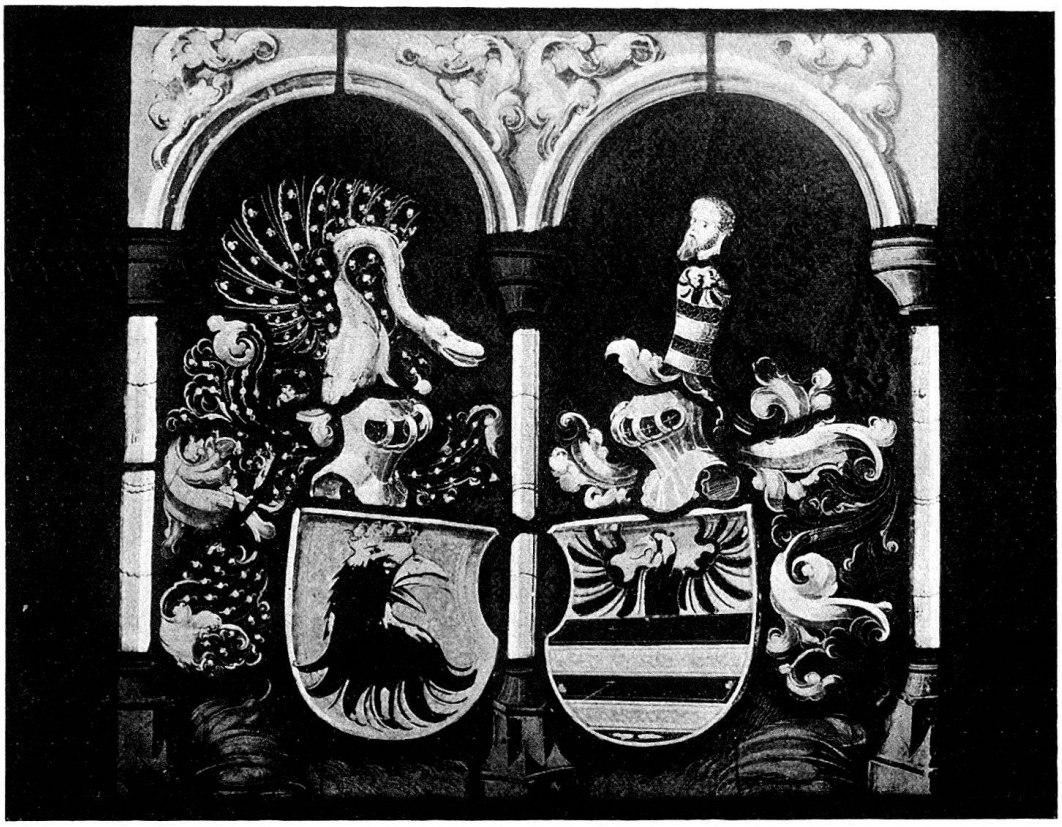


Abb. 1. Wappenscheibe Hug von Sulz — von Balmoos in der Kirche zu Lauperswil.

ähnlicher Anordnung, wie die Scheiben des Abtes von Trub, oben links den Namenspatron des Donators, den hl. Jacobus, darunter dessen großes Wappen, rechts oben die Namenspatronin seiner Frau Marie Blanche, die hl. Maria Magdalena und darunter das Frauenwappen. Letzteres ist nicht mehr vorhanden und wurde darum ersetzt durch die schon genannte Allianzwappenscheibe des Hans Thüring Hug von Sulz und seiner Frau Anna Bär. Dieses Glasgemälde ist von einem etwas kleineren Formate als die übrigen. Das vierte Chorfenster enthält die vier Gaben des damaligen Kilchherrn zu Lauperswil, Heinrich Ruof, und zwar wieder in der nämlichen Anordnung, wie die in den beiden anderen Fenstern. Auch sie stammen aus dem Jahre 1520. Die beiden oberen stellen den Kaiser Heinrich als Namenspatron des Donators und die hl. Anna selbdritt dar. Ob sie als neue Patronin der Kirche erkoren worden war, wissen wir nicht, wohl

aber aus der Berner-Chronik des Valerius Anshelm, daß zu damaliger Zeit die Verehrung dieser Heiligen selbst die der Maria verdrängte, weshalb es nicht befremden kann, wenn der Pfarrer ihr Bildnis in die neue Kirche schenkte. Auf der Scheibe unter derjenigen mit dem Namenspatron kniet der Stifter und auf der daneben hält ein Engel dessen Wappenschild. Alle diese Glasmalereien interessieren uns mit Ausnahme der Wappenscheibe des Wilhelm Hug an dieser Stelle nicht, denn sie stammen weder von der Hand des Lukas Schwarz, noch aus seiner Werkstatt. Wohl aber malte er außer der Wappenscheibe Hug-Bär auch die künstlerisch weit bedeutenderen in den Fenstern des Kirchenschiffes, die alle zeitlich vor denen im Chore gestiftet worden waren und wobei vermutlich der neue Schloßherr den Anfang gemacht hatte.

Jost Hug von Nürnberg, der wahrscheinlich 1461 Bürger zu Basel wurde und 1477 starb, soll erst zu Allzei, dann zu Rufach wohnhaft gewesen und später nach der Rheinstadt eingewandert sein. Von seinen beiden Söhnen, Jost und Heinrich, nennt sich der erste von Sulz, daneben aber auch von Nürnberg. Er wurde 1456 Basler Bürger, war 1467 Sechser, von 1475 bis 1489 Ratsherr zum Schlüssel, aber auch zu Weinleuten zünftig, und erhielt 1467 für sich und seine ehelichen Leibeserben von Kaiser Friedrich IV. einen Wappenbrief; 1469 kaufte er die bischöflichen Quarten und Zehnten zu Rümlingen, Bukten und anderswo. Seine Frau war eine Tochter des Oberzunftmeisters Heinrich Zeigler. Er starb 1490. Sein Bruder Heinrich, der ihm ein Jahr früher im Tode vorangegangen, bekleidete seit 1468 die Stelle eines Gerichtsschreibers. Jost Hug hinterließ einen gleichnamigen Bastard, der 1471 das Basler Bürgerrecht erhielt und von 1479 bis 1494 in Zürich auftauchte. Von den ehelichen Kindern interessiert uns hier nur *Wilhelm Hug von Sulz*, seit 1492 Sechser zum Schlüssel, auch zu Weinleuten zünftig, unser Schloßherr zu Wartenstein. Nach dem Tode seiner ersten Frau, aus dem Geschlechte der *von Balmoos*, die ihm, wie wir schon berichteten (S. 323), 1493 die Herrschaft Wartenstein in die Ehe gebracht hatte, heiratete er im Jahre 1505 *Barbara Schopfer von Bern*, Witwe des Schultheißen Hans Ruß von Luzern. Er starb wahrscheinlich 1520. Sein Sohn war vermutlich Junker *Hans Thüring Hug von Sulz*, seit 1515 des Rats von Achtburgern zu Basel, 1524/1527 Obervogt auf Waldenburg und 1537 bis 1548 auf Münchenstein; er starb 1559. Seine Frau, *Anna Bär*, war die Tochter von Hans Bär, des Rats, und der Anna Grünenzweig. In zweiter Ehe heiratete er 1546 Anna von Rinach [1]). Es ist nun auffallend, daß die vier Glasgemälde, welche der Herrschaftsherr Wilhelm Hug für sich und seine beiden Frauen und das, welches sein vermutlicher Sohn Junker Hans Thüring Hug in der Kirche von Lauperswil stifteten, und die alle erhalten blieben, nicht nur ein kleineres Format als die Fensterfelder zeigen, sondern auch in ihrer Komposition die einfacheren Formen vom Beginne des 16. Jahrhunderts auf-

[1]) Der Verfasser verdankt diese genealogischen Angaben durch die gütige Vermittlung von Staatsarchivar Dr. Aug. Huber Herrn Dr. Aug. Burckhardt-Burckhardt in Basel. Vergl. auch H. Türler, Die Herrschaft Wartenstein, Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. XVII, S. 287, Anm.

weisen. Schon dadurch stellen sie sich in einen gewissen Gegensatz zu den übrigen. Dies erklärt sich am einfachsten durch die Annahme, sie seien unmittelbar vor und nach dem Jahre 1505 (zweite Ehe Wilhelms mit Barbara Schopfer) in das alte Kirchlein geschenkt und dann nach dessen Restauration in die Fenster des neuen hinübergenommen worden, wobei der Herrschaftsherr Wilhelm seine beiden früheren einfachen Alliance-Wappenscheiben mehrte durch zwei prächtige mit Bildern, darstellend die Anbetung des Christuskindes und den Tod Mariä, deren Format nun auch den neuen Fenstern besser angepaßt wurde. Wir setzen darum diese ältesten Wappenscheiben an die Spitze unserer weiteren Ausführungen.

Am deutlichsten vermittelt uns, wie wir schon erwähnten, den Anschluß an die bisher von Lukas Schwarz aufgeführten Arbeiten die *Wappenscheibe des Hans Thüring Hug* in dem einen Chorfenster (Taf. XXVIII, a). In ihrer Komposition bietet sie nichts Neues. Das kräftig gezeichnete Ranken- und Astwerk im abschließenden Bogen erinnert an das auf der Wappenscheibe des Rudolf von Erlach vom Jahre 1505 in der Kirche zu Jegenstorf (Taf. XVII); sehr ähnlich sind die Männerhelme, die Technik der Zeichnung und auch der Charakter der Schriften. Die Widmung auf der Hugscheibe lautet: „*hans · diring . hüg . von . sultz . vnd . frow . anna . bereni (Bär) . sin . elliche . hüßfrow*"; dabei weist die Schreibart „bereni" für „Bärin" deutlich auf einen Berner Glasmaler.

Etwas eigenartiger ist die im übrigen gleichartige Komposition der beiden *Wappenpaare* als Geschenke *des Wilhelm Hug und seiner beiden Frauen*, insofern sie eine Zweiteilung der Bildfläche durch die umrahmende Architektur zeigt, wie wir ihr auf oberrheinischen und süddeutschen Glasmalereien zu dieser Zeit nicht selten begegnen, wie sie aber auf den Schweizerscheiben erst viel später nicht nur vorkommt, sondern beinahe zur Regel wird. Die Umrahmung ist auch hier sehr einfach, und obgleich die ornamentalen Zierden in den oberen Ecken nicht mehr gute gotische Formen zeigen, so sind sie doch noch völlig frei vom Einfluß der Renaissance. Wahrscheinlich sind die beiden Scheiben des Wilhelm Hug auch nicht ganz gleich alt; die mit dem Wappen seiner ersten Frau, N. N. von Balmoos (Abb. 1), welche ihm die Herrschaft zubrachte, dürfte noch zu deren Lebzeiten für das Kirchlein gemalt worden sein, d. h. vor dem Jahre 1505, die andere unmittelbar nachdem er die Ehe mit seiner zweiten Frau, Barbara Schopfer, eingegangen war. Diese Annahme findet auch ihre Bestätigung in der abweichenden Zeichnung der Helme und des Rasens, auf dem die Schilde stehen.

Ganz anders verhält es sich mit den Glasmalereien, die nach dem Neubau des Gotteshauses die Werkstatt des Lukas Schwarz verließen. Schon bei den zwei Stadtscheiben von Burgdorf in der Kirche von Kirchberg (S. 113) haben wir den Einfluß des jungen Niklaus Manuel auf die bernische Glasmalerei festgestellt. Inzwischen erhielten wir durch Prof. Dr. P. Ganz in Basel Kenntnis von einem Scheibenriss Manuels im Louvre in Paris (Cab. des Estampes, Nr. 18924) mit dem Familienwappen des Künstlers, von dem die Burgdorfer Stadtscheiben nur modifizierte Ausführungen auf Glas sind. Aber erst seit

dem Jahre 1515, d. h. seit der frühesten Zeit, da wir eine, wenn auch mißverstandene Verwendung von Renaissanceformen in der hinsterbenden gotischen Kunst in unseren Landen wahrnehmen können, beginnt sein nachhaltigerer Einfluß auf die Glasmalerei. Doch waren es auch zu dieser Zeit nur die besten Meister, welche sich von ihm Risse zeichnen ließen, während die anderen fortfuhren, ihre alten Vorlagen zu kopieren und nur gelegentlich bescheidene Anleihen bei den der neuen Kunstrichtung huldigenden Genossen machten, mit denen sie aber gewöhnlich den künstlerischen Wert ihrer Arbeiten nicht zu heben vermochten. Daneben ist aber der Einfluß eines anderen Meisters zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch größer, der des zeitweise in Straßburg, Zürich und Solothurn, vor allem aber in Basel tätigen Goldschmieds, Stempelschneiders, Zeichners und Illustrators Urs Graf, welcher sich ausnahmsweise auch in der Glasmalerei versuchte, wie dies das schöne Fragment mit seinem Namen im Landesmuseum bezeugt. Genial veranlagt, aber von wilden Leidenschaften beherrscht, trieben ihn diese nicht nur in den Werkstätten, sondern noch weit mehr in den Wirtshäusern herum, führten ihn, wie den jungen Manuel, über das Gebirg auf die oberitalienischen Schlachtfelder und schließlich sogar wegen verbotenen Reislaufens, üppigem und liederlichem Lebenswandel, Mißhandlung seiner Ehefrau und bösen Reden gegen die Obrigkeit ins Gefängnis. Aber trotzdem entstanden fast Jahr für Jahr Werke seiner Hand in verschiedener Technik und zu manigfachem Gebrauch, die fast alle den Arbeiten ebenbürtig sind, welche die besten Meister jener Zeit zu schaffen vermochten. Wohl ist Graf's Kunst wilder als die seines Zeitgenossen Manuel und weit weniger formvollendet als die des jungen Hans Holbein, der sich sogar vor der brutalen Feindschaft Graf's im Jahre 1517 aus Basel nach Luzern zurückzog und der erst nach zweijähriger Wanderschaft wieder wagte, in der Rheinstadt eine eigene Werkstatt zu eröffnen, als er das Bewußtsein hatte, daß ihm seine inzwischen erworbenen Kenntnisse genügenden Schutz gegen eine rohe Konkurrenz bieten werden.

Recht deutlich tritt uns dieser Einfluß des Urs Graf entgegen in den beiden *Bildscheiben*, welche der Herr zu Wartenstein nach dem Neubau der Kirche zu Lauperswil den zwei älteren Wappenscheiben im Jahre 1519, d. h. kurz vor seinem Tode, beigesellte. Mit einigen wenigen anderen Werken belegen sie eine ganz eigenartige Richtung in der bernischen Glasmalerkunst am Anfang des 16. Jahrhunderts. Denn nicht nur die etwas russige Technik, wie wir sie auch bei den älteren Freiburger Glasmalern antreffen, die wunderbar leuchtenden roten Gläser und die eigenartige Zusammenstellung der Farben, sondern auch die realistisch derbe Zeichnung der Figuren war bis dahin den bernischen Glasmalern fremd und ganz besonders dem Lukas Schwarz, dessen ältere Arbeiten vielmehr, wo farbensatte Gläser nicht durchaus notwendig waren, die grauen und helltonigen bevorzugten. Dagegen finden wir diese Technik zu jener Zeit in Schaffhausen bei Felix Lindtmeyer d. Ae. und seinen Nachahmern, ganz besonders aber bei Anthony Glaser in Basel vertreten. Von diesem bedeutenden Meister besitzen wir ein ganz hervorragendes Werk in

den Standesscheiben der 13 alten Orte der Eidgenossenschaft, sowie den Wappenscheiben der Stadt und des Abtes zu St. Gallen, welche er in den Jahren 1519 und 1520 für das Rathaus in Basel schuf. Was an den Entwürfen dazu Urs Graf und was Niklaus Manuel angehört, müssen erst noch nähere Unter-

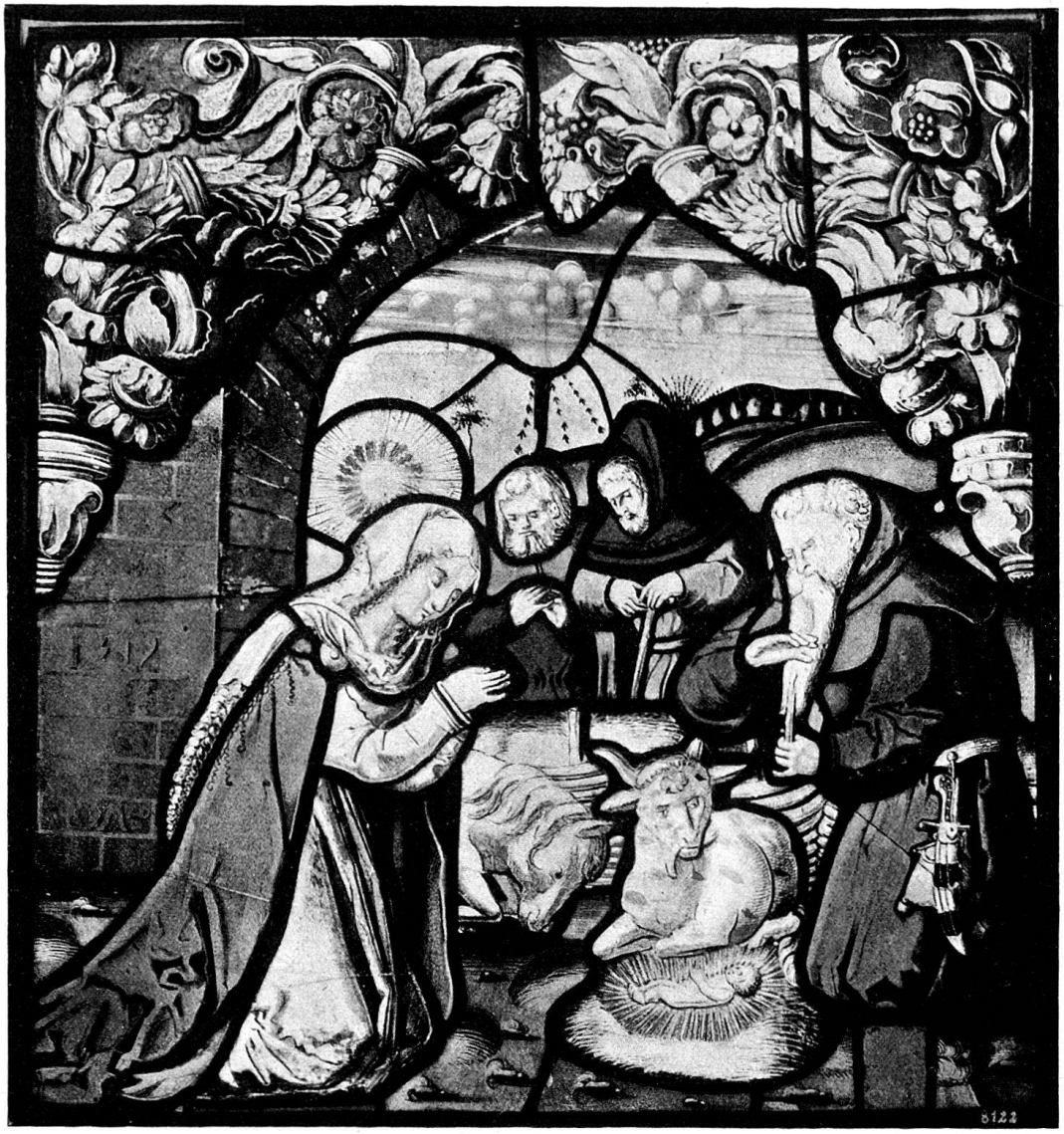


Abb. 2. Bildscheibe mit Darstellung der Anbetung des Christuskindes in der Kirche zu Lauperswil.

suchungen über diese leider selbst in ihrer Heimat noch viel zu wenig gewürdigten Meister feststellen. Sicher ist, daß von den oberen Umrahmungen namentlich die auf der Standesscheibe von Schaffhausen (Abb. 3) in engster Beziehung steht zu der auf der Bildscheibe mit Anbetung des Christuskindes im Kirchlein zu Lauperswil (Abb. 2). Aber auch die Realistik in den Köpfen der Männerfiguren, die fast an Häßlichkeit streift, ist den genannten Basler- und den beiden Bildscheiben in Lauperswil gemeinsam. Wir begegnen ihr aber auch sehr

Abb. 3. Oberstück der Standesscheibe von Schaffhausen im Rathause zu Basel.

ausgesprochen auf den beiden Figurenscheiben als Geschenke der Konventualen Johannes von Suhr und Johannes Ochs aus den Jahren 1518 und 1519 im Kreuzgange des ehemaligen Klosters Wettingen, die der Verfasser ebenfalls bestimmt als Arbeiten aus der Werkstatt des Meisters Anthony Glaser in Basel nachgewiesen hat [1]). Wer die Entwürfe zu diesen beiden Scheiben zeichnete, konnte noch nicht sicher ermittelt werden, wohl aber gehen die drei ungefähr gleichzeitig von Anthony Glaser für Wettingen als Geschenk der Konventualen Jakob Brunner und Andreas Wengi, sowie des Standes Basel gemalten Scheiben sicher auf Vorlagen des jüngeren Hans Holbein zurück. Dabei scheint es, als ob zwei verschiedene Hände bei der Herstellung dieser zwei Wettingergruppen tätig gewesen wären: eine feinere, die nach Entwürfen von Holbein, und eine derbere, die nach solchen von unbekannter Hand arbeitete. Letztere dürfte der Werkstatt des Urs Graf nicht fern gestanden haben. Sie steht auch in engster Verwandtschaft zu der, welche die beiden Lauperswiler Bildscheiben malte. Die Standesscheiben auf dem Basler Rathause enthalten in der Zeichnung Elemente von Urs Graf und Niklaus Manuel, doch ist ihre Ausführung im allgemeinen feiner, als die der beiden geringeren Wettinger- und die der Lauperswiler Glasmalereien. Die Vermutung liegt darum nahe, es sei um das Jahr 1519 ein Geselle aus der Werkstatt des Meisters Anthony Glaser in Basel in die des Lukas Schwarz in Bern eingetreten, der anfänglich noch in der Manier, wie er sie in Basel gelernt hatte, arbeitete. Die Beziehungen des Bestellers dieser beiden Bildscheiben zu Basel würden es sogar begreiflich machen, wenn sie direkt in dieser Stadt ausgeführt worden wären, doch widerspricht dieser Annahme die Tatsache, daß wir der gleichen Hand — ja sogar den gleichen Details der Zeichnung — auch auf weiteren Arbeiten aus der Werkstatt des Lukas Schwarz begegnen, wobei wir konstatieren können, daß sie sich mehr und mehr der in Bern üblichen Technik und Formengebung anschmiegt, und zwar nicht zu ihrem Nachteile.

Die eine der beiden Bildscheiben stellt, wie wir schon berichteten, die Anbetung des Christuskindes, das auf einem Bündel Stroh liegt, dar (Abb. 2). Um diesen herum scheinen eine Menge Käfer zu krabbeln, womit der Maler wahr-

[1]) H. Lehmann, Das Kloster Wettingen und seine Glasgemälde, S. 69 ff.

scheinlich die Dürftigkeit der Lokalität andeuten wollte. Das Elternpaar kniet andächtig neben dem Kinde. Joseph hält in der linken Hand eine brennende Kerze, deren Schein er mit der Rechten auf das Knäblein zu werfen sucht; Marias Haupt umgibt kein eigentlicher Nimbus; dagegen glänzt hinter ihr eine Scheibe, deren Strahlen mit Sternen durchsetzt sind. Recht auffallend werden der Heu kauende Ochse und das mehr einem Pferde ähnliche Eselein in den Vordergrund gerückt als die deutlichen Zeugen für die in Erfüllung gegangene Prophezeiung der Propheten Jesaias (I, 3) und Habakuk (III, 3, Septuag.). Hinter einem geflochtenen Zaun knieen zwei Hirten, und in ihrem Rücken steigen drei Vogelzüge in geraden Linien von der hügeligen, schlecht gezeichneten Landschaft nach dem bewölkten Himmel auf. Daß das Kind in einem Stalle geboren wurde, scheint die Mauer auf der linken Bildseite anzudeuten, die sich mit einem Bogen im Laubwerke der oberen Einrahmung verliert. Auf dieser stehen die Jahrzahl 1519 und etwas tiefer unten die Buchstaben E. D. M. [00]. Vielleicht dürfen wir darin ein verdorbenes Monogramm N. D. M. (Niklaus Deutsch Manuel) erblicken, in welchem Falle aber die Zeichnung des Meisters recht ungeschickt auf das Glas übertragen worden wäre. Das Gegenstück zu diesem Bilde stellt den Tod Mariä dar. Der Sterbenden reicht der Evangelist Johannes eine Kerze, während der hinter dem Bette stehende Petrus in einem Buche liest. Die anderen Apostel überlassen sich ihrem Schmerze, was der Maler mit viel gutem Willen aber wenig Kunst ausdrückt. Besonders ergriffen, faltet Joseph, vorn rechts in der Bildfläche, mit abgewendetem Gesichte die Hände. Er ist deutlich als bartloser Greis dargestellt. Auf eine Andeutung des Raumes verzichtete der Glasmaler und ersetzte denselben durch ein spahnwerkartiges, mit der Kielfeder aus dem Untergrunde ausgehobenes, frei komponiertes Damastmuster, wie wir es u. a. auch als Hintergrund auf den beiden Wappenscheiben des Donators verwendet finden.

So kunstlos an sich diese beiden Glasbilder sind, ist ihre Wirkung doch eine überaus prächtige und läßt alle Mängel der Zeichnung und Komposition übersehen. Dazu tragen nicht zum wenigsten die wundervollen Gläser bei, welche stellenweise zur Verwendung kamen und namentlich die in tiefstem Grün leuchtenden Ornamente der Oberbilder mit ihrem naturalistischen Blattwerk und den zierlichen Blumen, die wir als eine Eigenart der Basler Glasmalerei jener Zeit ansprechen dürfen, vielleicht unter dem Einfluß von Urs Graf, zu dessen Federschmuck auf den Hüten seiner Landsknechte und Dirnen sie in engster Verwandtschaft stehen.

Nicht nur auf einer höheren, sondern geradezu auf der höchsten Stufe, welche die bernische Glasmalerei zu Anfang des 16. Jahrhunderts erreichte, stehen vier weitere Arbeiten unseres Meisters. Sie entstanden ebenfalls in den Jahren 1518 und 1519 und zeigen sowohl in den Figuren, als auch in der Umrahmung wieder recht deutlich den Einfluß des Niklaus Manuel. Denn wenn auch für diese schönen Gestalten die Vorlagen nicht erhalten blieben, spricht doch ihr ganzer Habitus so deutlich für ihre Herkunft als Werke des berühmten

Berner Meisters, daß darüber kaum ein Zweifel bestehen kann. Dabei darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, daß wir es mit Arbeiten aus zweiter Hand zu tun haben. Aber während die figürlichen Darstellungen ihre Vorbilder sowohl in der Korrektheit als in der Feinheit der Zeichnung beinahe erreicht haben dürften, klingen die einzelnen Partien der Umrahmungen wohl an Motive an, die wir bei Manuel wieder treffen, die aber auf den Glasgemälden ohne Verständnis zusammengestellt und zeichnerisch sehr mittelmäßig ausgeführt sind. Sie gehören darum zu den zahlreichen Belegen, welche beweisen, daß von den alten Meistern und wohl auch von manchen jungen die Formenwelt der Renaissance in ihrem Wesen noch nicht begriffen wurde, weil sie in einer Welt aufgewachsen waren und noch lebten, in der diese höchst selten zu reinem Ausdruck gelangte.

Abb. 4. Wappenscheibe der Stadt Burgdorf in der Kirche zu Lauperswil.

Die dem Dörfchen Lauperswil zunächst gelegenen Landstädte, deren Magistraten man mit einiger Aussicht auf Erfolg Gesuche um Glasgemälde einreichen konnte, waren Burgdorf und Huttwil. Mit der Anfertigung der *Stadtscheibe von Burgdorf* (Abb. 4) wurde wahrscheinlich noch zu Ende des Jahres 1518 begonnen; darauf deutet das Datum am Fuße derselben. (Die Inschrift ist neu.) Darüber steht, von zwei Engeln an der Fessel gehalten, der Stadtschild. Charakteristisch in ihrer Darstellung sind die knitterigen Gewänder, der scharfe Schnitt der Gesichter und die fein geringelten Haare, welche mit der Nadel überarbeitet wurden, aber sorgfältiger und künstlerischer als die Apostelköpfe auf der oben beschriebenen Bildscheibe, darstellend den Tod der Maria, da sich hier der Maler zuweilen mit einer schuppenartigen Darstellung der Ringellocken begnügte. Die einfache Umrahmung zeigt zum ersten Mal deutlich das Bestreben nach der Verwendung von Motiven aus dem Borne der Renaissancekunst, aber noch

ohne Verständnis. Auf der Kandelaberkomposition links stehen in schmalen Bändern die Jahrzahl 1519 und die Buchstaben V. N. D. Diesen gegenüber hat der Glasmaler H. Drenkhahn in Bern sein Monogramm H. D. und die Jahrzahl der Restauration, 1909, angebracht. (Die Photographie wurde vor der Restauration aufgenommen).

Im Jahre 1519 sandte auch das *Städtchen Huttwil* sein Geschenk. Es stellt den Patron seiner Kirche, *St. Andreas*, wohl die schönste Apostelgestalt auf allen bernischen Glasgemälden (Taf. XXIX, a), dar. Zu dessen Füßen steht das Stadtwappen und daneben sind aus einem schmalen Streifen die Jahrzahl 1519 und die Buchstaben E. V. S. ausradiert. Statt eines Nimbus umgibt das edle Haupt des Apostels ein Strahlenbündel in genau gleicher Zeichnung, wie sie die Scheibe hinter dem Kopfe der Maria auf der Anbetung des Christuskindes (Abb. 2) aufweist. In der Umrahmung gehen einzelne Motive direkt auf Zeichnungen Niklaus Manuels zurück.

Zu der Stadtscheibe von Huttwil gesellte auch ihr alt Schultheiß Wilhelm Schindler seine Gabe als Gegenstück. Nach der Jahrzahl neben der Inschrift am Fuße wurde sie sogar schon 1518 gemalt. Letztere lautet: „*Wilhelm schindller alter schultheiz zuo hutwyll*" (Taf. XXIX, b). Darüber steht in voller Rüstung, aber ohne Helm, der Namenspatron des Donators, der hl. Wilhelm, Herzog von Aquitanien († 812), der in der rechten Hand das Kruzifix, in der linken das Schwert hält. Zu seinen Füßen steht das volle kleine Familienwappen des Schultheißen in prächtiger heraldischer Ausführung. Wie in der Darstellung der Helme auf den Wappenscheiben in Kirchberg (Taf. XXVIII, b), so ist hier in der Zeichnung der Rüstung Lukas Schwarz der Mode gefolgt. Da es sich aber um die Darstellung eines bekehrten Heiden aus einer für die damaligen Künstler „grauen" Vorzeit handelt, läßt er unter den Schwebescheiben Zattelwerk herabhängen, wie es zu seiner Zeit kein Krieger trug. Damit sollte das Fremde dieses heiligen Streiters nach Zeit und Ort angedeutet werden. Vergleichen wir die Zeichnung der Rüstung mit der des hl. Mauritius (Taf. XIX, a), so läßt sich allerdings kein Fortschritt in der Kunst unseres Meisters wahrnehmen, sondern eher das Gegenteil. Die Erklärung dafür finden wir in der Unsicherheit, welche sich der Hand des alternden Meisters bemächtigte, als er die vertrauten Formen seiner angelernten Kunst zugunsten neuer aufgeben mußte, die er nicht mehr völlig beherrschen lernte. Die seitliche Einrahmung besteht diesmal in zwei schlanken Säulen mit unmöglichen Postamenten und Kapitälen. Und ebenso sinnlos ist der obere Abschluß gezeichnet, in den ohne jede organische Verbindung zu den übrigen Zierden ein Täfelchen mit der Jahrzahl 1518 und ein Streifen mit den Buchstaben A. G. R. K. eingefügt wurden.

Die Schindler waren ein altes Huttwiler Geschlecht, aus dem Klaus seit 1465, Heinrich seit 1480 und Wilhelm seit 1510 die Schultheißenwürde bekleideten.

Schließlich schenkte auch *Andreas Zehnder*, der von 1513 bis 1520 *Vogt zu Trachselwald* war, und in dessen Amtsbezirk sowohl Huttwil als Lauperswil lagen, eine Figurenscheibe (Abb. 5). Später wurde er Amtmann in Aarwangen,

Buchsee und Biberstein, sowie Mitglied des Kleinen Rates in Bern. Ein breites Band am Fuße des Glasgemäldes enthält die Widmung: „*andres . zender . fogt . zů . trasselwald, angnes, keisserī . sin . husfrōw*". Darüber stehen die schönen Gestalten der Namenspatrone dieses Ehepaares, der Apostel Andreas und die hl. Agnes, und zu ihren Füßen die Wappenschilde der Donatoren, wobei in origineller Weise auf dem der Frau ein weißes Schaf, das Attribut der hl. Agnes, ruht. Während auf den drei anderen Scheiben als Hintergrund ein Damast verwendet wurde, wie wir ihn auf den Wappenscheiben des Wilhelm Hug (S. 326) kennen lernten, füllen ihn auf diesem Glasgemälde vollständig die Strahlen aus, welche von den Köpfen der beiden Heiligen ausgehen. Die Umrahmung dieser schön gezeichneten Figuren besteht aus Fratzen von Menschen und Tieren in Verbindung mit Ornamenten, eine bizarre, sinnlose Komposition, die wieder den besten Beweis dafür liefert, daß manchen und sogar geschickten Meistern in damaliger Zeit das Gefühl für eine organische Gliederung des Renaissanceornamentes noch völlig fremd war. So vereinigen diese vier Scheiben größten Formats (zirka 107 cm hoch, 50 cm breit) mit einer vortrefflichen Darstellung der Figuren in altgewohnten, vollkommen beherrschten Formen eine Umrahmung, die sich aus bis dahin unbekannten, gänzlich unverstandenen, mit zager Hand mangelhaft und unsicher gezeichneten, unorganischen Elementen zusammensetzt. Sie beweisen, daß sich hier der Meister auf einem ganz unsicheren Boden fühlte.

Abb. 5. Figurenscheibe mit Wappen Zehnder-Keiser in der Kirche zu Lauperswil.

Eine Weiterentwicklung der ornamentalen Zierden tritt uns auf einer *Wappenscheibe der Familie Schöni im historischen Museum in Bern* entgegen (Taf. XXX, b), die ebenfalls den Meisterwerken schweizerischer Glasmalerei

beigezählt werden muß. Sie stellt neben dem prächtigen Familienwappen einen Bauern in sehr realistischer, aber dabei so flotter Zeichnung dar, wie wir sie zu dieser Zeit in Bern nur bei Niklaus Manuel treffen, und zwar vor allem in seinem Schreibbüchlein (Ganz, a. a. O., Taf. 20 und 21).

Die Darstellung der Bauern war schon zu Ende des 15. Jahrhunderts in der deutschen Kunst ziemlich häufig [1]). Sie entsprang nicht der Liebe zu diesem Stande, der gerade damals anfing, sehr selbstbewußt und protzig aufzutreten, sondern vielmehr der Spottlust der Städter über diese ungeschlachten Leute, welche sich mehr dünkten, als sie waren, und infolge der ungeschickten Nachahmung höher stehender Gesellschaftskrise sich oft der Lächerlichkeit preisgaben. In der Schweiz begegenen wir ihr außer bei Manuel auch bei Urs Graf [2]) und Hans Holbein d. J. Ebenso ist bekannt, daß recht derbe Bauerntänze zum Schmucke von Häuserfassaden und Brunnensäulen verwendet wurden. In der Glasmalerei sind sie dagegen selten, und nur in einer der wundervollen Maßwerkfüllungen, welche der Zürcher Glasmaler Karl von Egeri um 1557 für den Kreuzgang des ehemaligen Benediktinerklosters Muri schuf und die heute ein Korridorfenster des kantonalen Gewerbemuseums in Aarau zieren, haben sie eine eigentlich künstlerische Darstellung gefunden.

Auf der Schöni-Scheibe ist der Bauer wahrscheinlich von Lukas Schwarz gemalt worden. Dafür spricht namentlich die feine Zeichnung mit der Nadel, wie sie uns in dem Kranze aus Zweigen entgegentritt, den der Bauer um das Kopftuch geschlungen hat. Auch im Oberbild erblicken wir wieder das schon auf den Lauperswiler Bilder- und Basler Standesscheiben verwendete, realistisch gezeichnete Laubwerk, das den Arbeiten der anderen gleichzeitigen Berner Glasmaler fremd ist (Abb. 2 und 3). Dagegen tritt uns eine neue Formenwelt in den fein stilisierten Blättern, welche die seitlichen Säulen umschlingen, entgegen. Sie erinnert an die besten Arbeiten eines Konkurrenten unseres Meisters, welcher ihm schon seit Beginn des 16. Jahrhunderts den Rang in Bern streitig zu machen suchte. Es ist dies der aus Zürich gebürtige Hans Funk, auf dessen Werke wir noch eingehend zu sprechen kommen werden.

Die Familie Schöni gehörte zu Anfang des 16. Jahrhunderts zu den in Bern angesehenen, deren Glieder zur Bekleidung von Staatsämtern mit herangezogen wurden. Wer der Besteller dieses Meisterwerkes war, ist nicht sicher nachzuweisen. Im Jahresbericht des Bernischen historischen Museums von 1909 (S. 23) wird die Ansicht ausgesprochen, es dürfte Jörg Schöni gewesen sein, der 1525 Mitglied des Großen Rats wurde, 1527 das Amt eines Deutsch-Seckelschreibers bekleidete, 1528 auf dem Religionsgespräch zu Baden mit anderen als Schreiber funktionierte, im gleichen Jahre noch das Amt eines Hofmeisters zu Königsfelden erhielt, schließlich 1530 in den Kleinen Rat kam und 1534 sogar zum Venner vorrückte, demnach jedenfalls ein sehr angesehener Mann war. Von diesem blieb eine zweite Wappenscheibe mit der Aufschrift

[1]) P. Ganz, Handzeichnungen I, 18; II, 16.

[2]) P. Ganz, a. a. O., III, 48.

seines Namens aus dem Jahre 1531 erhalten, die früher im Schlosse zu Jegistorf war und später ebenfalls in das bernische historische Museum kam. Auch sie ist eine vorzügliche Arbeit, jedoch nicht aus der Werkstatt unseres Meisters Schwarz. Wenn dieser in hohen Staatsämtern stehende Mann, der allein als Stifter dieses Glasgemäldes in Frage kommen kann, sich als Wappenhalter einen zerlumpten Bauern auswählte, so müssen wir annehmen, es sei diese Wahl einem launigen Einfall entsprungen.

Die Weiterbildung des Renaissanceornamentes in der Werkstatt des Lukas Schwarz führen uns zunächst einige Glasgemälde in dem prächtigen Fensterschmuck der *Kirche zu Worb* vor.

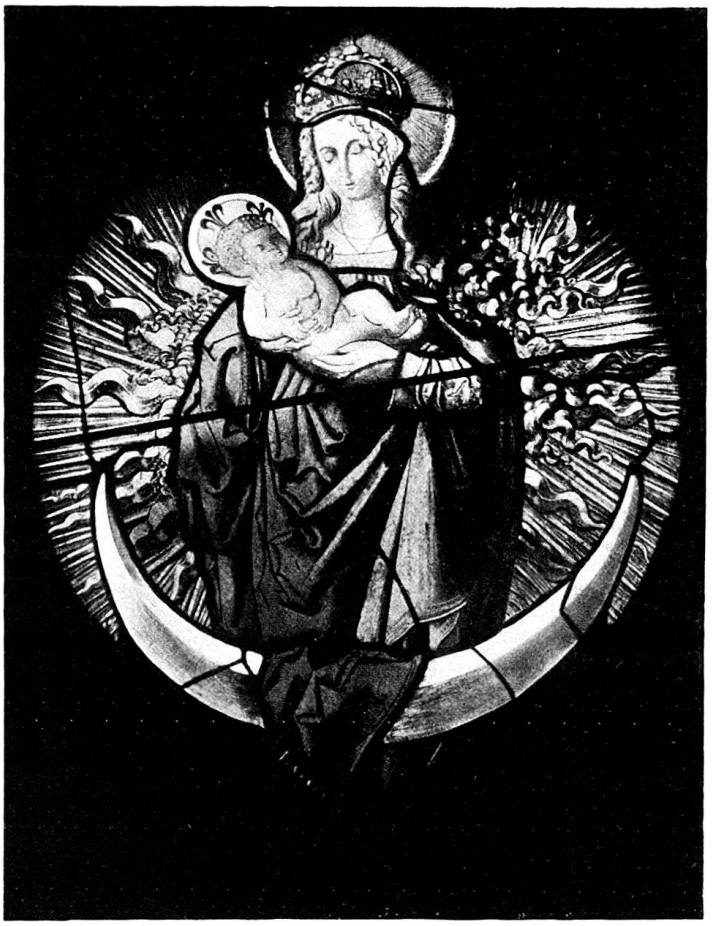


Abb. 6. Madonna. Maßwerkfüllung im mittleren Chorfenster der Kirche in Worb (Kt. Bern).

Das stattliche Dorf Worb gehörte zu der ehemaligen Herrschaft gleichen Namens, deren wehrhaftes Schloß mit den starken Türmen und dicken Mauern düster in die freundliche Landschaft hinausblickt. Sie umfaßte mehrere Ortschaften und eine große Anzahl Höfe im Umkreise von wenigstens sieben Stunden. Als die ältesten bekannten Besitzer dieser Burg werden schon im 12. Jahrhundert die Freiherren von Kien genannt, nach denen das Schloß auch den Namen Kienstein getragen haben soll. Als dann Johann von Kien, der 1329 als Herr zu Worb genannt wird, starb, verkauften seine beiden Töchter 1352 die väterliche Stammherrschaft an die Gebrüder Peter und Kuno v. Seedorf. Da beide ohne männliche Nachkommen waren, kam durch Testament von Kunos unverehlichter Tochter Verena die Herrschaft im Jahre 1399 an Petermann von Krauchtal und dessen Schwester Lucia, die Gemahlin Rudolfs v. Erlach, jedoch auf den Fall unbeerbten Absterbens an die Gebrüder Ulrich und Rudolf Rieder. Petermann v. Krauchtal blieb ebenfalls kinderlos. Auch scheint er diesem Erbe wenig Wert beigemessen zu haben, weshalb die Burg

in Verfall geriet. Infolge dessen bewogen ihn die Gebrüder Rieder um 1420, ihnen die Herrschaft schon bei Lebzeiten gegen eine Kaufsumme von 300 Pfund zu überlassen. Das geschah. Nach deren Tode erbten den einen Teil Rudolfs Witwe, Anastasia Baumann, Tochter Arnolds, des reichen Schultheißen von Olten, und deren Söhne erster und zweiter Ehe, Rudolf Rieder und Hans v. Suhr, welche 1439 mit einem Teile der Erbschaft belehnt wurden. Der andere Teil fiel an Ulrich Rieders Witwe, Klara v. Büren, vermählt in zweiter Ehe mit Loys v. Diesbach, und deren Sohn aus erster Ehe, Petermann Rieder. Weitere Verwandte der Rieder, welche Ansprüche auf einen Teil dieser Besitzung erhoben, wurden vermutlich losgekauft. Im Jahre 1456 gelangte Niklaus v. Diesbach, der Sohn des Loys und der Klara v. Büren, in den Besitz eines Teiles der Herrschaft. Er stiftete noch im nämlichen Jahre mit Einwilligung des Heinrich v. Bubenberg, Kollators der Kirche in Worb, auf der Burg eine Kapelle zu Ehren der heiligen Jungfrau [1]). Aber erst im Jahre 1469 gelang es ihm, durch weitere Ankäufe von Mitgliedern der Familie Rieder die Herrschaft vollständig in seinen Besitz zu bringen. Nach seinem 1475 erfolgten Tode fiel Worb an seinen Vetter, den Schultheißen Wilhelm v. Diesbach, und bei der Teilung von dessen Hinterlassenschaft im Jahre 1517 an seinen Sohn Johann, der 1525 in der Schlacht von Pavia umkam. Laut Testament hatte dieser die Herrschaft den drei Töchtern seines Bruders Christoph, Helena, Egyptiaca und Anna, vermacht. Da man aber laut einem Familienvergleich dieses Gut nicht aus dem Besitze des Geschlechtes v. Diesbach veräußern wollte, so übernahm der dritte Bruder, Wilhelm, die Erbschaft und hinterließ sie 1530 seinem Sohne Jakob [2]).

Der Kirchensatz zu Worb gehörte zuerst den Freien von Kien und kam dann an Kuno v. Seedorf. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts ging er an den Schultheißen Heinrich v. Bubenberg über, und nach dem Tode des letzten Sprossen dieses edlen Hauses, Adrians II. († 1506), kam die Kollatur schließlich als ein Teil der Bubenbergischen Erbschaft im Jahre 1516 in den Besitz des Ritters Ludwig v. Diesbach von seiner zweiten Frau, Agathe von Bonstetten, einer Nichte Adrians d. Ä. von Bubenberg [3]). In der Folge blieb der Kirchensatz bei den Herrschaftsbesitzern von Worb, bis ihn im Jahre 1839 der Staat Bern ablöste.

Schon um die Mitte des 15. Jahrhunderts scheint die Kirche in Worb in einem übeln baulichen Zustande gewesen zu sein, wie dies übrigens nach den bekannten Visitationsberichten des Bischofs von Lausanne [4]) von 1416/17 und 1453 zu jener Zeit fast überall der Fall war. Man dachte darum an einen Neubau, weshalb Schultheiß und Rat zu Bern durch einen Erlaß für ihre Untertanen zu Worb verordneten, daß jedermann bei geschworenen Eiden den Kilch-

---

[1]) A. Frey, Das Jahrzeitbuch von Worb. Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. IX, Seite 97.

[2]) Vgl. E. F. v. Mülinen, Beiträge zur Berner Heimatkunde, 4. Heft, S. 298 ff.

[3]) E. F. v. Mülinen, a. a. O., S. 308.

[4]) Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. XVI, S. 1 ff.; Abhandlungen des hist. Vereins des Kantons Bern, I. Jahrg., 2. Heft, S. 251 ff.

meiern und Weibeln Personen, es sei Frau oder Mann, Jung oder Alt, welche unziemliche Schwüre von Gott, von „unserer lieben Frau" oder von den lieben Heiligen in Zornes- oder Ernstesweise aussprechen höre, anzeigen soll, damit die Bußen an den neuen Kirchenbau verwendet werden können. Offenbar scheinen sich die Worber infolge dieses Erlasses so tadellos benommen zu haben, daß auf Jahre hinaus kein eigentlicher Baufonds zustande kam. Denn aus dem Jahrzeitbuch, das Petermann Eßlinger, Schreiber zu Bern, im Jahre 1492 verfaßte, und zwar auf Grund eines älteren von Eulogius Kyburger, der von 1456 an Leutpriester zu Worb, später noch Kammerer und Kaplan von Münsingen, sowie Domherr zu Bern war (wo er 1506 starb) und der sich auch als Verfasser der Strettlinger Chronik und der Schrift über das Herkommen der Schwyzer und Oberhasler als Historiograph betätigt hatte, erfahren wir, daß, sicher seit den 1490er Jahren, viele Vergabungen an den Neubau des Gotteshauses gemacht wurden und besonders an den des Chörleins, das sich noch heute durch sein schmuckes Gewölbe vor anderen Landkirchen auszeichnet. Die Vergabungen an dieses stammen alle aus dem Jahre 1520 und wurden erzielt durch den Verkauf der Einkünfte für Seelenmessen. Zu dieser Zeit scheint demnach der Kirchenbau beendet gewesen zu sein. Seit dem folgenden Jahre wurden auch Glasgemälde in die Fenster des neuen Gotteshauses gestiftet, von denen uns an dieser Stelle aber nur die interessieren, welche wir als Arbeiten unseres Lukas Schwarz glauben ansprechen zu dürfen.

Dazu gehört in erster Linie das *Scheibenpaar*, welches ein gewisser *Schwander* und seine Frau, *Esther Demin*, um 1520 schenkten. Leider ist es stark restauriert und namentlich auch die Inschrift, welche in ihrer gegenwärtigen Fassung lautet: „*Dem Schwander unnd Elsbet Demin (oder Dewin) Sein Elliche Hus Frouw 15 ..*". Darin ist sicher das „Dem" neu und unrichtig ergänzt. Ein Hans Schwander der Jüngere, vor Zeiten Wirt zu Enggistein, machte laut Jahrzeitbuch eine Stiftung von 18 Mäß Dinkel, von denen jeweilen dem Pfarrherrn ein Mütt, die anderen 6 Mäß aber „dem heil. Sant. Mauritzien an sin Buw" werden soll [1]). Diese Vergabung geschah jedenfalls vor 1520, da, wie wir hörten, in diesem Jahre alle Spenden zugunsten des Chores lauten. — Im Jahre 1517 finden wir auch einen Wilhelm Schwander unter den Mitgliedern des Großen Rates zu Bern, der 1528 einer der ersten Eherichter weltlichen Standes und 1533 Landvogt zu Buchsee wurde. Die Familie scheint demnach zu den angesehenen und begüterten gehört zu haben.

Die Männerscheibe stellt auf einem kleinen Postament die kräftige Gestalt des hl. Christophorus dar (Taf. XXX a), zu dessen Füßen, in gleicher Weise, wie auf der Schindlerscheibe in Lauperswil (Taf. XXIX, b), das Wappen des Donators hingesetzt ist. Dieser Heilige fehlte selten in einer mittelalterlichen Kirche, da er vor Schaden durch Gewitter, Erdbeben und Feuer schützte, und sein Anblick am Morgen ganz besonders vor plötzlichem Tode bewahrte. Es kann darum nicht befremden, wenn sein Bild unter den ersten Stiftungen erscheint,

[1]) Vgl. Jahrzeitbuch a. a. O., S. 61.

Abb. 7. Oberstück eines Scheibenrisses von Hans Holbein d. h. in der Nationalbibliothek in Paris.

umsoweniger, als St. Mauritius, der Kirchenpatron, schon durch eine vermutlich etwas ältere Figurenscheibe vertreten war. — Die Frau dagegen wählte für ihre Scheibe die Madonna auf der Mondsichel als Himmelskönigin. Diese trägt eine Art Szepter in der linken Hand, während auf dem rechten Arme das nackte Christusknäblein sitzt. Ihr Haupt schmückt eine feingezeichnete Krone und darüber schweben im Nimbus in zwei Reihen sieben Sterne, wohl eine Anspielung auf die „sieben Freuden Mariä". Auch zu ihren Füßen steht in entsprechender Größe und Stellung zum Männerwappen das der Donatorin. Die Umrahmung ist stilistisch um eine Stufe weitergefördert. Denn wenn die gewundenen Säulenschäfte auch noch auf phantastischen Sockeln stehen, tragen sie doch schon richtig gezeichnete Kapitäle. Ganz besonders zeigt sich aber der Fortschritt in der Kunst der Werkstatt des Lukas Schwarz in der oberen Einfassung, welche das Renaissanceornament so gut darstellt, wie es überhaupt damals den besten Meistern möglich war. Dieser rasche Wechsel darf uns nicht befremden, denn gerade zu jener Zeit machen wir die Beobachtung, daß in den Glasmalerwerkstätten ein reger Austausch von Gesellen stattfand, die ihre Kunst nicht am Orte gelernt hatten und sie darum von einer Stadt nach der andern trugen. Infolgedessen treffen wir im Oberbilde dieser Glasgemälde Ornamente an, wie sie Hans Holbein d. J. auf seinen frühesten Scheibenrissen komponierte (Abb. 7) und wie sie ähnlich schon sein Vater u. a. auf den Innenflügeln des berühmten Sebastiansaltares in der alten Pinakothek in München verwendet hatte[1]). Dieser Formensprache bediente sich der junge Holbein, bevor er zu der streng architektonischen, wahrscheinlich an der Anschauung italienischer Baudenkmäler der Renaissance geläuterten, überging.

Trotz der neuen Ornamentik sprechen für die Werkstatt des Lukas Schwarz als Erstellungsort dieser beiden Figurenscheiben nicht nur Zeichnung und Stellung der Wappen der Donatoren, sondern noch verschiedene Details, wie die knitterige Behandlung der Stoffalten, der mit Sternen besetzte Nimbus der Madonna, die Ausfüllung des Hintergrundes durch Strahlen (vgl. die Wappen-

[1]) Vgl. P. Ganz, Handzeichnungen schweizerischer Meister, II, 19, 20, 50; III, 53, 54; derselbe: Handzeichnungen von Hans Holbein d. J., Berlin 1908, Nr. 7, 13, 17.

scheibe des Andreas Zehnder, Abb. 5) und die Verwendung eines fein gemusterten Damastes, wie wir ihm schon auf der Wappenscheibe des Hans Thüring Hug (Taf. XVIII a) begegneten. Dagegen weisen außer den Ornamenten in den Oberbildern auch noch weitere Merkmale und vor allem die Schrift, wenn die erhaltene überhaupt die ursprüngliche ist, darauf hin, daß Schwarz nicht die ganzen Scheiben malte.

Den schönsten Schmuck in der neu erbauten Kirche zu Worb erhielten aber die Chorfenster, wobei sich wahrscheinlich der Kollator, Ludwig II. von Diesbach, die Wahl der Stiftungen vorbehielt. Darum wurde auch der Rat von Bern, der für seine Spenden stets das Mittelfenster des Chores als Ehrenplatz beanspruchte, nicht um eine Gabe angegangen.

Heute sind von den um 1521 gemalten Figuren- und Wappenscheiben noch zehn erhalten. Vermutlich waren ursprünglich mehr vorhanden.

Schon bei der Beschreibung der Diesbach-Wappenscheibe, welche wahrscheinlich Ludwig II. von Diesbach († 1527) als Besitzer der Herrschaft Jegenstorf und Kollator der Kirche in dieses Gotteshaus stiftete, sprachen wir die Vermutung aus, sie dürfte zwar noch bei Urs Werder bestellt, aber schon von Lukas Schwarz gemalt worden sein (vgl. Bd. XIV, S. 307). Und ebenso machten wir darauf aufmerksam, daß die Gönner des Urs Werder, wie der Schultheiß Wilhelm von Diesbach, ihre Gunst wahrscheinlich auf unseren Meister Lukas Schwarz übertrugen (Bd. XIV, S. 307). Dazu kommt, daß dieser, wie wir sahen (S. 205), schon 1503 von Christoph von Diesbach eine Gült kaufte und als Nachstiftung für den 1452 verstorbenen Ludwig I. von Diesbach und seine Gemahlin Anna von Runtz ein Allianzwappen malte, dessen Fragment sich noch im Besitze der Familie befindet (S. 208). Diese mannigfachen Beziehungen des Lukas Schwarz zu der reichen und vornehmen Familie sprechen dafür, daß ihm auch der größere Auftrag für den Kirchenchor in Worb übertragen wurde.

Die noch erhalten gebliebenen Glasgemälde, welche wir als *Stiftungen der Familie von Diesbach* ansprechen können, zerfallen in zwei Gruppen. Die erste enthält drei Scheibenpaare mit dem Namen des Niklaus von Diesbach, Weihbischofs von Basel, des Sebastian von Montfaucon, Bischofs von Lausanne, und des Ludwig von Freiberg, Bischofs von Konstanz. Die zweite Gruppe setzt sich aus vier Wappenscheiben von Angehörigen der Familie von Diesbach zusammen, von zwei Ludwigen, einem Niklaus und einem Wilhelm, alle Ritter. Nach den Jahrzahlen wurden alle diese Scheiben 1521/22 gestiftet. Über ihnen thront im Maßwerk eine reizende Madonna (Abb. 6).

Die erste Gruppe lehnt sich in ihrer Komposition enge an das oben beschriebene Scheibenpaar des Schwander und seiner Frau an und verrät auch dadurch ihre Herkunft aus der gleichen Werkstatt (vgl. Taf. XXXII). Jedes dieser Scheibenpaare besteht aus dem knieenden Donator im vollen Ornate, dem im zugehörigen Stücke das infulierte Wappen gegenübergestellt wird. Die Form der Wappenschilde ist eine Weiterentwicklung desjenigen auf der Bubenbergscheibe (S. 209, Abb. 2). Die seitliche Umrahmung zeigt auf allen einen

Kandelaberpaar, das einfacher auf den Figurenbildern, formenreicher auf den Wappenscheiben gestaltet ist. Von den Kapitälen schlingt sich auf den ersteren einfaches Astwerk mit Blättern und Früchten zu einem flachen Bogen, in dessen Scheitelpunkt eine plumpe Tafel die Jahrzahl 1521 trägt. Einen kunstvolleren Abschluß finden wir auf den Wappenscheiben, wo uns nicht nur ein größerer Formenreichtum, ähnlich demjenigen auf dem schon genannten Scheibenpaare Schwander, entgegentritt, sondern auch Tierfratzen verwendet werden. Den Hintergrund bildet überall ein gleichartiges Damastmuster, das etwas größere Ornamente aufweist, als wir sie auf den Scheiben zu Lauperswil und Kirchberg antreffen. Am Fuße jedes Scheibenpaares nennt uns eine Inschrift, der die Jahrzahl beigefügt ist, den Namen des Wappenträgers, und zwar eigentümlicherweise auf der Scheibe des Ludwig von Freiberg mit der Jahrzahl 1522. Sie ist nicht die ursprüngliche; auch sind bei der Restauration, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, in ungeschickter Weise sogar die beiden Hälften verwechselt worden, so daß der Bischof zur Zeit seinem Wappen den Rücken zuwendet, was bei den beiden anderen Scheibenpaaren nicht zutrifft. An Farbenfreudigkeit wetteifern diese Glasgemälde ebenfalls mit den etwas bunten des Schwander und seiner Frau und weichen darin von den früheren Arbeiten des Lukas Schwarz ab. Es scheint, daß der Meister mit der Annahme des neuen Stiles auch eine größere Zahl farbiger Gläser verwendete, wahrscheinlich veranlaßt durch die Arbeiten seiner Konkurrenten. Die Ornamente zeigen im allgemeinen die von Holbein beeinflußten Renaissanceformen des Niklaus Manuel mit Motiven, wie wir ihnen auch in seinen Schreibbüchlein begegnen (vgl. Ganz a. a. O., Taf. IX und X).

Veranlaßt wurde diese Schenkung wahrscheinlich von *Niklaus von Diesbach*[1]), dem ältesten der 15 Kinder Ludwigs, Kollators der Kirche zu Worb, und seiner ersten Gemahlin, Antonia von Ringoltingen († 1487), mit welchem der Vater damals allerdings nicht sehr gut stand, da er mit seinem jüngern Bruder Sebastian sein mütterliches Erbe herausverlangt hatte, wodurch Ludwig in große finanzielle Schwierigkeiten geraten war[2]). Geboren 1478, wurde er Doktor des Kirchenrechtes zu Siena, 1500 Prior zu Grandson und 1504 Propst des St. Ursusstiftes zu Solothurn, auch Prior zu Vauclus. Schon im Jahre 1510 wurde er für die Besetzung des Bischofstuhles in Lausanne in Aussicht genommen, als Aymon von Montfaucon sich mit dem Gedanken trug zu resignieren. Doch konnte dies durch den Herzog von Savoyen, der keinen Berner als Bischof wollte, verhindert werden. Dagegen verschaffte ihm eine Reise nach Rom die Würde eines päpstlichen Kämmerers und Protonotarius. Im Jahre 1519 wurde er Domdekan zu Basel und Koadjutor des Bischofs und erhielt als solcher die Würde eines Weihbischofs mit Anrecht auf den bischöflichen Stuhl, den er aber, wohl zufolge der Einführung der Reformation, nie bestieg. Später gab er diese Stellung und auch die eines Propstes des St. Ursusstiftes auf und

[1]) Max de Diesbach, Chronique du chevalier Louis de Diesbach, Genève, Eggimann & Cie., p. 110 s.

[2]) Der Schweiz. Geschichtsforscher, Bd. VIII, S. 212.

starb 1550 in Besançon. Die gegenwärtige Inschrift auf seinem Glasgemälde, welches in den Oberfeldern im nördlichen Schrägfenster des Chörleins eingelassen ist, lautet: „*Her Niclaus von Diesbach bischoff zu bassel 1521*". Sie ist zweifellos nicht die ursprüngliche. Eine Wappenscheibe, worauf sich die richtig lautende Inschrift, welche seine verschiedenen Ämter aufzählt, noch vorfindet, stiftete er im Jahre 1522 in die Kirche von Utzenstorf, wo sein Vater Ludwig aus der Erbschaft seiner ersten Gemahlin Antonia von Ringoltingen noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts ebenfalls die Kollatur besessen hatte [1]).

Im Mittelfenster fand das Scheibenpaar des *Bischofs von Lausanne, Sebastian von Montfaucon*, Aufstellung (Taf. XXXII; leider sind die beiden Bilder von der Reproduktionsanstalt versetzt worden). Er stammte aus einem adeligen Geschlechte der Landschaft Genf. Schon vor ihm hatte sein Oheim Aymond während der Jahre 1491 bis 1517 den bischöflichen Stuhl inne. Wie dieser, stand Sebastian vielfach mit der Bürgerschaft der Stadt in Streit, so daß er die Vermittlung von Bern, Freiburg und Solothurn nachsuchen mußte. Da das Gebiet des Staates Bern, soweit es westlich der Aare lag, in sein Bistum gehörte, sah er sich 1522 veranlaßt, an den Rat eine Mahnung zu senden, welche ihn vor der neuen Lehre warnte. Doch blieben auch seine späteren Bestrebungen nach dieser Richtung ohne Erfolg, und 1527 verweigerten ihm sogar die Chorherren zu Bern die üblichen Abgaben. Als ihn diese Stadt 1528 zu einem Religionsgespräche einlud, erschien er nicht, sondern ließ durch Delegierte einen Protest einlegen. Diese schlimmen Beziehungen wurden noch durch den Umstand getrübt, daß Bern die Bürger von Lausanne gegen ihren Bischof unterstützte, wofür diese hinwiederum der Stadt Truppen gegen die aufständischen Oberländer zu Hülfe schickte. Sein Verhängnis führte die Parteinahme für den Herzog von Savoyen, mit welchem Bern 1536 in Streit geriet, herbei, da während des Feldzuges die Berner sein Schloß in Lausanne und seine sonstigen Besitzungen im April des genannten Jahres in Besitz nahmen, so daß dieser einst so mächtige und zweifellos sehr kunstfreundliche Kirchenfürst [2]) fliehen mußte und im Exil im Jahre 1560 starb [3]). Seit 1519 war seine Schwester Jeanne mit Christoph von Diesbach, dem Sohne des Schultheißen Niklaus, verheiratet.

Das dritte Scheibenpaar nennt als Stifter den *Konstanzer Bischof Ludwig von Freiberg*, den Gegenbischof Ottos IV., Truchseßen von Waldburg und Grafen von Sonnenberg. Würde er zur Zeit, da die Stiftung nach Worb erfolgte, noch gelebt haben, so könnte uns diese Schenkung nicht befremden, da das Gotteshaus in seinem Sprengel lag. Nun starb Ludwig aber schon auf der Rückreise von Rom im Jahre 1479 [4]). Aus diesem Grunde kann er das Scheibenpaar nicht selbst geschenkt haben, sondern es handelt sich hier um eine Nachstiftung

---

[1]) Vgl. E. F. v. Mülinen, Beiträge zur Heimatkunde, Heft 5, S. 216; Lohner, a. a. O., S. 459.

[2]) H. Lehmann, Mitteilungen d. Antiquar. Gesellschaft Zürich, Bd. XVI, S. 417 ff.

[3]) H. Kasser, Die Kirche von Worb und ihre Glasgemälde, Separatabzug aus dem kirchl. Jahrbuch f. d. Kanton Bern, 1893, S. 18 ff.

[4]) Die Annahme von Kasser, a. a. O., S. 20, wir hätten es hier wirklich mit einer Stiftung des Bischofs Ludwig zu tun, ist daher nicht zutreffend.

infolge verwandtschaftlicher Beziehungen. Diese dürften im vorliegenden Falle hergestellt worden sein durch Helena von Freiberg, die zweite Gemahlin Wilhelms von Diesbach, Herrn zu Worb, Bruder des Kollators Ludwig und Onkel des Bischofs Niklaus. Wir werden einer Wappenscheibe dieser Dame in der Kapelle von Pérolles begegnen.

Abb. 8. Madonna mit Kind.
Handzeichnung von Niklaus Manuel.

Alle diese Scheiben haben eine Höhe von 77 cm und eine Breite von zirka 54 cm.

Die vier erhalten gebliebenen Wappenscheiben zeigen eine etwas abweichende Komposition, indem die reichen Wappen, welche alle wieder vor dem kleingemusterten Damaste stehen, von einer streng architektonischen Einfassung umrahmt werden, bestehend aus zwei ornamentierten Pilastern, über die sich ein auf der Frontseite und, auf dem Scheibenpaare im Fenster der nördlichen Schrägseite, auch in der Leibung verzierter Bogen schwingt (Taf. XXXI a). Dafür tragen auf dem andern Scheibenpaare auch die Leibungen der Pilaster feine Ornamente (Taf. XXXI b). Im übrigen unterscheiden sie sich auch dadurch, daß auf dem Scheibenpaare links die OrnamenteSgraffitomalereien nachahmen, auf dem rechts dagegen Reliefskulpturen. *Diese streng architektonische Umrahmung auf Glasgemälden ist nichts Neues*, sondern nur die Rückkehr zu einem Motive, das man schon am Ende des 15. Jahrhunderts in gotischen Formen ebenso streng durchgeführt hatte. Das beweisen uns auch die älteren Arbeiten unseres Meisters Lukas Schwarz (vgl. Abb. 1, S. 207, Taf. XVIII b, Abb. 3, S. 211, Taf. XIX b usw.). Zweifellos gehen diese Entwürfe auf den direkten Einfluß des Niklaus Manuel zurück, welcher eine derartige Umrahmung auf der signierten Handzeichnung mit Darstellung der Madonna vom Jahre 1520 anbrachte (Abb. 8) und auf den indirekten des jungen Holbein, der ähnliche fast ausschließlich seit seiner Rückkehr nach Basel, d. h. seit dem Herbst

1519, im Gegensatz zu seinen früheren, verwendete. Auffallend ist, daß die beiden Wappenscheiben im nördlichen Schrägfenster auf der Frontseite der Bogen genau die gleichen Gruppen von Orden enthalten, wie wir ihnen schon auf dem Fragmente der Wappenscheibe des Ludwig von Diesbach und seiner Gemahlin Anna von Runtz begegneten. Außerdem weisen alle vier Scheiben auch die Insignien der Ritter des Ordens der hl. Katharina vom Berge Sinai auf.

Wer waren die Stifter dieser vier gleichartigen Glasgemälde? H. Kasser (a. a. O. S. 20) vermutet in Wilhelm von Diesbach, Ritter, den dritten Sohn des gleichnamigen berühmten Schultheißen, in dem einen Ludwig des letzteren Bruder, in dem zweiten Ludwig dessen Sohn erster Ehe und in Niklaus dessen jüngsten Sohn aus zweiter Ehe. Das ist weder richtig noch wahrscheinlich.

Im Jahre 1521, da diese Scheiben nach den darauf erhalten gebliebenen Daten gestiftet wurden, war Herr zu Worb Johann von Diesbach, ältester Sohn Wilhelms (1442—1517), Herrn zu Worb und Schultheißen zu Bern. Johann focht 1515 bei Marignano und trat 1521, d. h. im Jahre der Stiftung dieser Scheiben, als Oberst in französische Dienste, wo er als Waffengefährte Bayards unter Franz I. an der Spitze von 6000 Mann an den Feldzügen in die Picardie und nach Artois teilnahm, 1524 zum Ritter geschlagen wurde und 1525 in der Schlacht bei Pavia fiel. Dieser kriegslustige Mann scheint sich wenig um seine Herrschaft zu Hause gekümmert zu haben, und es ist daher auch kein Glasgemälde mit seinem Namen erhalten geblieben. Nach seinem Tode ging Worb auf seinen Bruder Wilhelm, Schultheißen zu Thun, über, der 1530 starb. Auch dieser kommt für unsere Scheibenstiftung nicht in Frage. Kollator der Kirche zu Worb war dagegen zu jener Zeit *Ludwig von Diesbach*, ein nachgeborener Sohn des 1452 verstorbenen Ludwig und der Anna von Runtz, deren wir schon verschiedene Male gedacht haben. In Köln erzogen, nahm er später Dienste am französischen Hofe, ward 1476 des Großen Rats zu Bern, 1481 Schultheiß zu Thun, 1484 Gesandter bei König Karl VIII., 1487 Landvogt zu Baden und 1512 bis 1514 Gouverneur zu Neuenburg. Im Jahre 1496 wurde Ludwig vor Pavia von Kaiser Maximilian auf dessen geplanter Romreise, zu welcher er mit andern Edelleuten vom Rate von Bern abgeordnet worden war, zum Ritter geschlagen. Er besaß die Herrschaften zu Diesbach, Urdenen, Spiez, Landshut, Kiesen und Strättlingen und ist der Verfasser einer höchst interessanten Selbstbiographie [1]). Seine erste Gemahlin, Antonia von Ringoltingen, Tochter Thürings des Schultheißen von Bern und Herrn zu Landshut, starb 1487 im Wochenbett, während er Landvogt zu Baden war. In zweiter Ehe heiratete er Agathe von Bonstetten, die Witwe Jörgs vom Stein, und hinterließ von beiden Frauen zusammen nicht weniger als 15 Kinder. Er starb 1527, 75 Jahre alt, und galt als einer der größten Freunde der französischen Politik. Daß Ludwig nach dem hl. Grabe gewallfahrtet sei, erfahren wir nirgends, und die Abzeichen des Katharinenordens auf seinem Glasgemälde

[1]) Schweizerischer Geschichtsforscher, VIII. Bd., S. 161 ff. Neu herausgegeben von Max de Diesbach, Chronique du chevalier Louis de Diesbach page de Louis XI. Genève, Ch. Eggimann & Cie.

scheinen darum, wie schon der neue Damast, in welchem sie stehen, beweist, von dem Restaurator sinnlos anderen Diesbachscheiben, worauf sie berechtigt sind, nachgeahmt worden zu sein. Von ihm wurde zweifellos die Wappenscheibe mit der Inschrift: „her . lvdwig . Ritter . 1 . 5 . 21 .“ im Schrägfenster auf der südlichen Chorseite gestiftet (Taf. XXXI, b).

Ludwigs Bruder war *Wilhelm*, geb. 1442, Herr zu Worb, Diesbach, Kiesen, Twann und Holligen und seit 1466 Mitglied des Großen Rats zu Bern. 1467 pilgerte er mit seinem Vetter Niklaus nach dem hl. Grabe, wo beide zum Ritter geschlagen wurden. Nach Hause zurückgekehrt, wurde er sehr oft in Staatsdiensten verwendet, kam 1476 in den Kleinen Rat, befehligte 1478 unter Adrian von Bubenberg 3000 Berner vor Bellinzona und war im Schwabenkriege 1499 Anführer der Berner ins Hegau. Sodann bekleidete er während der Jahre 1484 bis 1491 und dann wieder von 1498 bis 1501, 1504 bis 1507, 1510 bis 1512 und 1514 das Amt eines Schultheißen zu Bern. Seine erste Gemahlin war Dorothea von Hallwil, seine zweite, wie wir schon erwähnten, Helena von Freiberg. Er starb schon 1517, kann also die Wappenscheibe mit seinem Namen im Schrägfenster des Chores auf der nördlichen Seite, die nun mit Recht die Abzeichen des Katharinenordens vom Berge Sinai führt, obschon sie einer neueren Restauration angehören, nicht mehr selbst gestiftet haben. Vielmehr ließ sie sein Bruder Ludwig, damaliger Sitte gemäß, zu seinem Andenken in das Fenster einsetzen. Daß bei dieser Restauration auf der Frontseite des einrahmenden Bogens auch alle die Orden angebracht wurden, die sein Vater besaß, beruht wohl auf einem Irrtum des Glasmalers, der nicht wußte, was er darstellte. Das beweist auch die Verstümmelung, in der sie erscheinen. Auf seiner Wappenscheibe in Pérolles (Bd. XVI, Taf. VI) fehlen sie darum mit Recht.

Neben seiner Scheibe steht die des ersten *Ludwigs von Diesbach* († 1452), des Vaters dieses Brüderpaares. Auf diesem Glasgemälde ist die Anbringung der verschiedenen Orden berechtigt [1]. Da sie auf dem Fragmente (S. 207) zum Teil verstümmelt sind, gestattet uns diese Scheibe, nachzutragen, daß Ludwig I. sich vermutlich auch im Besitze des Ritterzeichens mit dem Schwan, verbunden mit dem Abzeichen der österreichischen Zopfgesellschaft, befand, wobei es aber nicht möglich ist, zu entscheiden, ob der Schwan die Zugehörigkeit zum brandenburgischen Orden oder zum Schwanenorden des Herzogs von Cleve bedeutet [2].

Schließlich trägt die zweite Scheibe im südlichen Schrägfenster des Chores das Wappen des *Niklaus von Diesbach*, des Neffen Ludwigs I. und Vetters Wilhelms und Ludwigs II. [3]. Auch er gehörte zu den hervorragendsten Mit-

---

[1]) Auch H. Kasser kommt in einem Aufsatz im Schweizer Archiv für Heraldik, 1903, S. 24, auf die Worber Glasgemälde zurück, wobei er Taf. III und IV die Wappenscheiben des Sebastian v. Montfaucon und des Ludwig v. Diesbach abbildet. Dabei weist er aber unrichtigerweise die Scheibe abermals Ludwig, dem Bruder des 1517 verstorbenen Ritters und Schultheißen Wilhelm v. Diesbach, Herrn zu Worb, zu, statt dessen Vater.

[2]) Vgl. P. Ganz, Schweizer Archiv für Heraldik, 1905, S. 37.

[3]) Nicht, wie Kasser meint, Ludwigs II. jüngstem Sohn, Niklaus.

gliedern des Hauses. Geboren im Jahre 1431, wurde er 1447 Mitglied des Großen und 1452 des Kleinen Rates, 1460 Venner zu den Gerbern, 1465 Schultheiß zu Bern und zwei Jahre später, wie wir schon meldeten, mit seinem Vetter Wilhelm Ritter des hl. Grabes. Die Abzeichen des St. Katharinenordens sind daher auf dieser Scheibe wieder richtig angebracht [4]). Schon 1468 stand er wieder an der Spitze der 2000 Berner vor Waldshut, war 1474 Gesandter bei Ludwig XI. von Frankreich, der ihn zu seinem Kammerherrn und Rat ernannte, und noch im gleichen Jahre wieder Schultheiß zu Bern. 1475 focht er zu Beginn der Burgunderkriege bei Héricourt und befehligte im kommenden Frühjahr den Zug nach Pontarlier, wobei er während der Belagerung von Plamond verwundet wurde und auf dem Rücktransporte in Pruntrut starb. Niklaus war Herr zu Rued, Signau, Kiesen und Worb. Die letztgenannte Herrschaft hatte er von seinem Vater Loys geerbt. Nach seinem Tode kam sie, wie wir schon meldeten, an seinen Vetter Wilhelm. Ihn und seine Schwester Katharina hatte er gleich nach dem Tode ihres Vaters, Ludwigs I., im Jahre 1452 von Schloß Godesberg am Rhein zu sich nach Bern genommen; acht Jahre später ließ er auch seinen nachgebornen Vetter, Ludwig II., von Köln, wo er verkostgeldet worden war, holen und erzog ihn in seinem Hause, wofür er ihm, so lange er lebte, ein dankbares Andenken bewahrte. Unter solchen Umständen kann es nicht befremden, wenn wir seine Wappenscheibe in den Fenstern der Kirche dieses Ortes antreffen. Es scheint demnach, daß der zurzeit des Neubaues lebende Kollator der Kirche, Ludwig II., in ihrem Chor ein kleines Mausoleum von Mitgliedern der Familie Diesbach gründen wollte nach dem Vorbilde des Kaspar von Scharnachtal und seiner Gemahlin in der Kirche zu Hilterfingen (vgl. Bd. XIV, S. 293).

Diese sämtlichen Scheiben haben eine Höhe von 77 und eine Breite von zirka 54 cm.

Von hervorragender Schönheit ist die *Madonna* (Abb. 6), welche in der Maßwerkfüllung des mittleren Chorfensters über diesen Figuren- und Wappenscheiben thront. Sie trägt auf ihren Armen das Christuskindlein und hebt sich von der goldenen Mandorla, deren Strahlenbüschel, wie auf einigen Lauperswiler Scheiben, Flammen durchzüngeln, wirkungsvoll ab. Es scheint, daß der Meister sich für ihre Darstellung besondere Mühe gab, denn sie gehört zu den allerschönsten Madonnenfiguren aus jener Zeit, die uns erhalten blieben.

Der gegenwärtige Zustand dieser sämtlichen Glasmalereien ist leider kein guter. Offenbar wurden sie alle schon einige Jahre nach ihrer Einsetzung in die Chorfenster durch ein Hagelwetter arg zerstört, aber auch sofort wieder restauriert. Das beweisen zunächst die Inschriften, von denen diejenige auf dem Geschenk des Bischofs von Konstanz von dem Berner Glasmaler Jakob Wyß herrührt, der seit 1521 als selbständig tätiger Meister in Bern nachgewiesen werden kann und auf dessen Arbeiten wir noch zu sprechen kommen werden.

[4]) Auf einem prächtigen Wandteppich und auf seiner Wappenscheibe in Pérolles führt er auch die Ordensembleme Ludwigs. Vgl. Schweiz. Archiv für Heraldik, 1905, S. 59 und Taf. VI.

Weitere Restaurationen deuten sogar auf die Werkstatt des Hans Funk. Die Reparaturen scheinen demnach nicht mehr vom Ersteller ausgeführt worden zu sein, was nicht befremden kann, da wir wissen, daß im Jahre 1526 seine Erben ausbezahlt wurden. Durch diese eingreifenden Reparaturen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts haben die farbenprächtigen Glasmalereien auch das Gepräge der Arbeiten unseres Lukas Schwarz zum Teil verloren. So darf auf sämtlichen Wappenscheiben der Diesbach als sichere Arbeit von ihm nur noch die obere Hälfte des Wappens Ludwigs II. v. Diesbach, Ritter, im südlichen Schrägfenster des Chores, samt Helm, Helmzier und wahrscheinlich auch noch ein guter Teil der Helmdecke, sowie der seitlichen Pilaster, angesprochen werden (Taf. XXXI, b). Auf den übrigen Wappenscheiben treten uns selbst in den Wappen zwei verschiedene Hände entgegen. Und ebenso verhält es sich mit den drei Scheibenpaaren der Kirchenfürsten, auf denen nur eine genaue Untersuchung festlegen könnte, was daran Lukas Schwarz, was seiner Werkstatt und was den früheren und späteren Restaurationen zuzuweisen ist.

(Fortsetzung folgt).

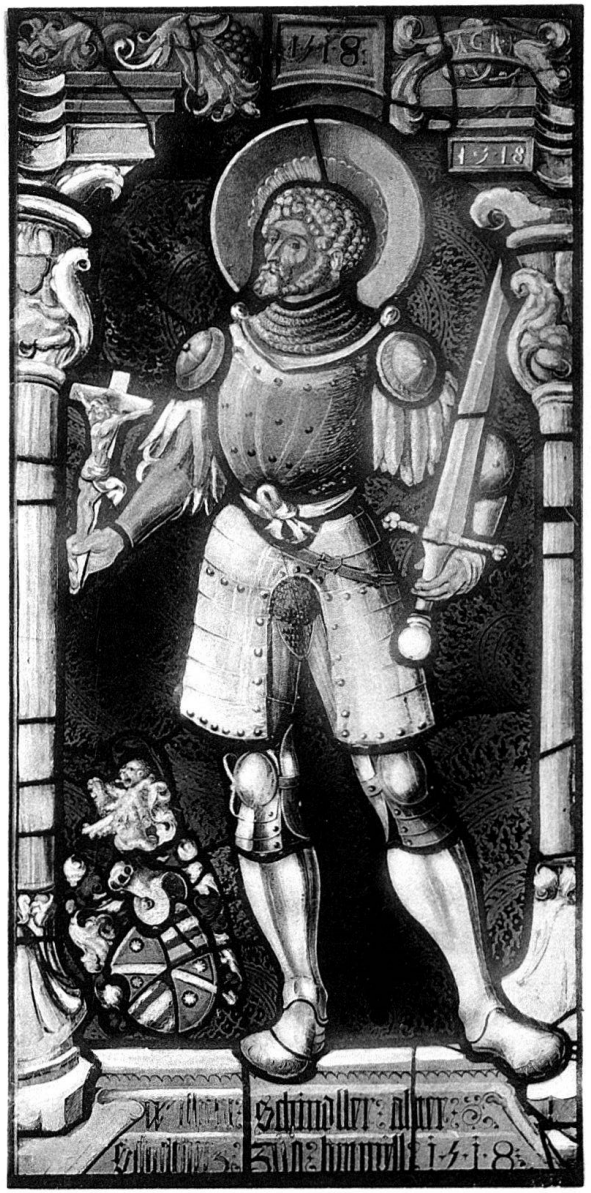
a

Lukas Schwarz in Bern

a) Wappenscheibe des Hans Thüring Hug von Sulz und seiner Frau Anna Berni; Kirche in Lauperswil.

b) Wappenscheibe des Alexander Stockar; Kirche in Kirchberg.

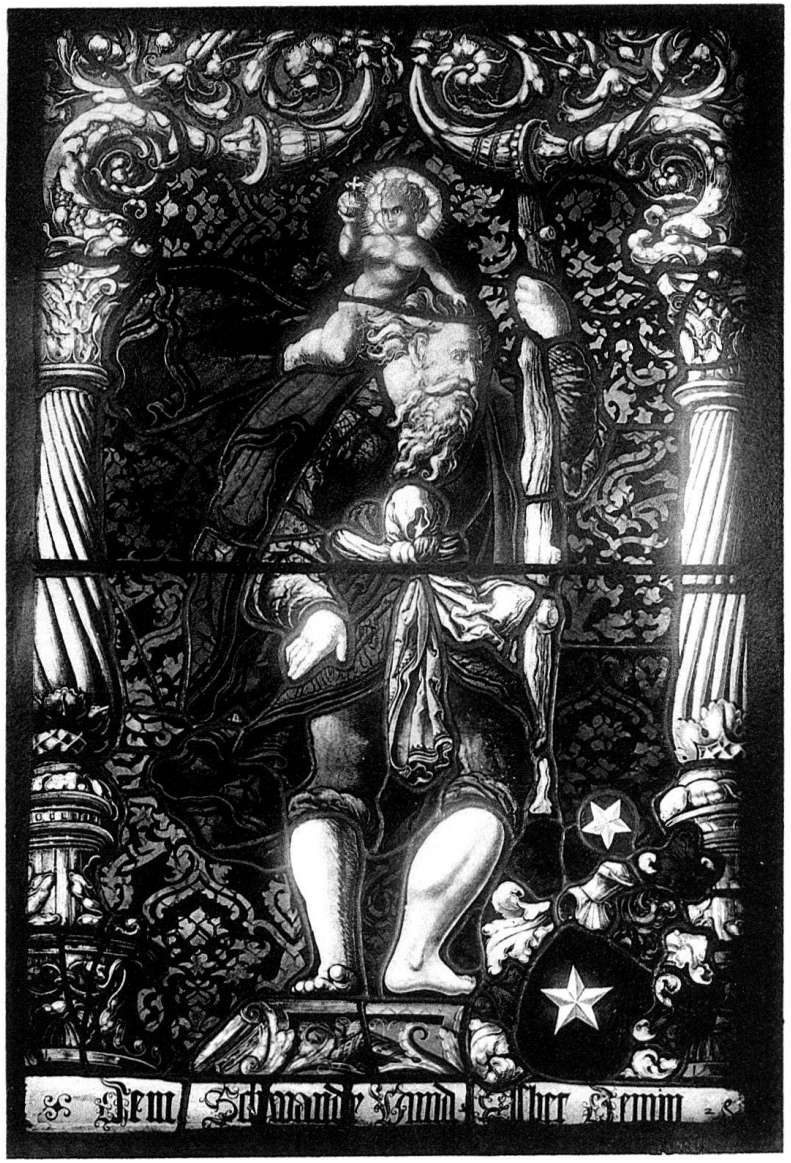
a



b

Lukas Schwarz in Bern

a) St. Andreas mit Wappen der Stadt Hutwil; Kirche in Lauperswil. b) St. Wilhelm mit Wappen Schindler; Kirche in Lauperswil.



a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) St. Christophorus; Kirche in Worb. b) Wappenscheibe Schöni; Hist. Museum in Bern.

a

b

Lukas Schwarz in Bern

a) Wappenscheibe des Ludwig von Diessbach († 1452). b) Wappenscheibe des Ludwig von Diessbach († 1527).

Beide in der Kirche in Worb.

b

a

Lukas Schwarz in Bern

a u. b) Wappen- und Figurenscheibe des Sebastian von Montfaucon, Bischof von Lausanne.
Beide in der Kirche von Worb.